

HANNE BANGERT

Soziokultur und »Dritte Orte«

»Wir sind der Dritte Ort« – so lautet das neue Credo in der Kultur- und Bildungslandschaft. Ob Bibliotheken, Museen, Bildungsvereine, Musikschulen oder Volkshochschulen, allorten wird das Label »Dritter Ort« herangezogen und reklamiert. In Nordrhein-Westfalen vergibt das Ministerium für Kultur und Wissenschaft Fördergelder unter dem Titel »Dritte Orte« zum Ausbau der kulturellen Infrastruktur; das BuB – Forum für Bibliotheken und Information veröffentlichte 2019 unter dem Titel »Bibliothek 4.0 – wozu wir Dritte Orte brauchen!« ein Plädoyer für die Einrichtung derselben und auf der Jahreskonferenz 2019 der Bildungs- und Vernetzungsplattform Musikland Niedersachsen wird darüber diskutiert, »Dritte Orte in harmonischer Zusammenarbeit mit der Verwaltung (zu) schaffen«. In Kulturwerkstätten wird die Neuerfindung der Soziokulturellen Zentren anhand des Konzepts »Dritter Ort« beschworen.

Was heißt »Dritte Orte«?

Laut Ray Oldenburg, dem amerikanischen Soziologen, der den Begriff »Dritter Ort« Ende der 1990er Jahre geprägt hat, ist der »erste Ort« das Zuhause, der »zweite Ort« der Arbeitsplatz und der »dritte Ort« Anker des Gemeinschaftslebens. Wir treffen dort bereits bekannte Menschen und lernen neue kennen, wir halten uns auf, der »Dritte Ort« ist ohne größeren Aufwand zu erreichen und wir können konsumieren, müssen das aber nicht.

Wir könnten annehmen, dass heute die sozialen Medien diese Kriterien, die Oldenburg neben anderen für die »Dritten Orte« beschreibt, erfüllen. So treffen wir uns auf Facebook, Instagram und in anderen Foren, die Plattform »neben-an.de« boomt als Nachbarschaftsnetzwerk in fast allen Großstädten Deutschlands. Keine dieser Plattformen ist kostenpflichtig, der Zugang über LAN oder W-LAN ist niedrigschwellig und auch mobil mit Smartphones und Tablets jederzeit möglich. Es fehlt jedoch ein Kriterium, das laut Oldenburg für einen »Dritten

Ort« unabdinglich ist: die reale, dreidimensionale Begegnung, das gemeinsame Aufhalten und vielleicht sogar Gestalten eines echten, fassbaren Raums.

Soziokulturelle Zentren als »Dritte Orte« – noch vor der Definition von Oldenburg

Die Soziokultur, eine Sparte oder präziser ausgedrückt, eine Methode der kulturellen Arbeit, hat in Deutschland diesen fassbaren Raum der Begegnung in den 1970er Jahren geschaffen und schafft ihn auch heute vor allem in den ländlichen Gebieten ständig neu.

Das Bedürfnis nach dem Dritten – und zwar nicht nur nach dem »Dritten Ort«, sondern auch nach dem dritten Betätigungsfeld neben der Arbeit und der Familie –, das Bedürfnis also danach, sich neben der Erfüllung von Berufs- und Kinderwünschen an der Gestaltung der Gesellschaft aktiv zu beteiligen, ist die Wurzel der Entstehung der Soziokultur in Westdeutschland. Für politisches Engagement und für kulturelle Betätigung brauchte es Orte, die es in den 1970er Jahren nur sehr unzureichend gab, vor allem Orte, in denen das »Selbermachen« im Vordergrund stehen konnte. Gaststätten sind und waren immer vom Konsumzwang bestimmt, kirchliche Räume durch ihre ideologische Prägung nur eingeschränkt nutzbar, in Bibliotheken oder Museen gab es keine freien Räume.

Neu entstandene Bürgerinitiativen, die sich mit Abrüstung, Frauenthemen, Ökologie und anderen gesellschaftspolitischen Fragen beschäftigten, suchten nach Orten, an denen Begegnungstätten und Kulturzentren entstehen konnten. Die Kriterien für diese Orte waren klar: Sie mussten nahe sein, regional, am besten zu Fuß erreichbar. Sie durften kein oder sehr wenig Geld beanspruchen (öffentliche Förderung für diese Art von Bürgerbeteiligung gab es zu diesem Zeitpunkt nur in wenigen Kommunen). Sie mussten offen sein für alle, denn das war das Prinzip der neuen Kultur für alle. Sie mussten Bühne und Plattform sein, Treffpunkt und Ort des Feierns, natürlich mussten sie animieren zum Mitmachen und Gestalten und vielleicht das wichtigste Kriterium: Sie mussten geeignet sein, demokratische Prozesse zu fördern.

Gefunden wurden leerstehende Kaufhäuser, Fabriken, Molkereien, Mühlen und viele andere Industriegebäude.

Schauen wir auf die Merkmale, die Oldenburg für die »Dritten Orte« aufzählt, ist klar, dass die Soziokultur die grundsätzlichen Voraussetzungen für die »Dritten Orte« erfüllt hat, bevor es die Definition für dieselben gab. Soziokulturelle Zentren und Vereine fördern die Demokratie, ermöglichen Gemeinschaft und Kommunikation, erlauben unabgesprochene und regelmäßige Treffen, sie geben Impulse für kreative Tätigkeit und sind offen für alle und individuell nutzbar. Die Nutzung dieser Orte ist mit geringen Kosten verbunden; sie sind offen an Abenden und Feiertagen, oft fußläufig erreichbar und sie bieten ein intellektuelles Forum.

Das Soziokulturelle Zentrum »Pavillon« als »Dritter Ort«

Am Beispiel des Soziokulturellen Zentrums »Pavillon« in Hannover ist zu sehen, wie sich ein »Dritter Ort« in den letzten 40 Jahren entwickeln konnte. Im »Pavillon« werden jährlich circa 1.000 Veranstaltungen durchgeführt; das Zentrum verfügt über vier Bühnen, zwei Gruppenräume, ein Foyer und eine verpachtete Gastronomie und kooperiert mit den anderen Institutionen, die sich ebenfalls in dem circa 6.000 Quadratmeter großen Gebäude befinden: ein Freies Theater, ein Kinderladen, ein Verein für Kreatives Gestalten und ein Teil der Stadtbibliothek Hannover.

Das ehemalige provisorische Kaufhaus hinter dem Bahnhof Hannover wurde 1977 als Kultur- und Kommunikationszentrum »Pavillon« eröffnet. Sein Foyer wurde von der Bürgerinitiative, die das Haus übernahm, bewusst als offener Raum geplant. Nach mehrfachen Umbauten wurde bei einer großen Sanierung 2013 die Fläche des Foyers fast verdoppelt (aus knapp 250 Quadratmetern wurden über 400 Quadratmetern). Es entstand ein großer freier Raum, von dem aus sämtliche Veranstaltungsräume des Hauses erreicht werden können und der fast immer von außen für alle Interessierten geöffnet ist. Die Theke, die sich im Foyer befindet, ist nur bei Veranstaltungen besetzt und es gibt keinen Verzehrzwang. Es gibt eine Tür zum Café Mezzo, eine große Anzahl von WCs und freies W-LAN.

2015 wurde die Möblierung des Foyers erneuert, um die Nutzung des Raums vielfältiger zu machen. Aus einer sperrigen Caféhausbestuhlung wurden verbindbare Tische mit verschiedenfarbigen und -hohen Hockern, die als Sitzgelegenheiten oder als kleine Tische genutzt werden können; sie sind bei Bedarf ineinander verschiebbar und können platzsparend gestapelt werden. An den Wänden gibt es klappbare Sitzbänke, um auch Gästen, die sich anlehnen wollen oder müssen, ein komfortables Sitzen zu ermöglichen. Ist alles weggeklappt, ineinandergeschoben und gestapelt, kann das Foyer als leerer Raum genutzt werden. Das Foyer ist an sieben Tagen in der Woche geöffnet, meist von 8 Uhr morgens bis abends mindestens 23 Uhr. Das freie, offene W-LAN zieht viele Gäste an; die Infothek, in der Karten verkauft werden, befindet sich am Foyer und es gibt zahlreiche Möglichkeiten, Flyer auszulegen oder mitzunehmen.

Der Raum wird intensiv genutzt: Täglich finden sich Menschen ein, die miteinander Schach spielen; kleinere Treffen von Nichtregierungsorganisationen, die Ruhe und Raum brauchen, finden statt. Seit 2014 gibt es verstärkt Sprachlernende, die sich treffen; Obdachlose wärmen sich auf oder treffen sich mit anderen und manchmal lädt nur jemand sein Handy auf, um dann wieder loszuziehen. Immer wieder treffen sich Menschen, um mitgebrachtes Essen oder Trinken zu verzehren, der eine oder die andere lässt sich mit einem Buch oder einer Zeitung für ein paar Stunden nieder und manche bauen sich aus den Hockern kleine Burgen, hinter denen sie sich allein oder zu zweit sicher fühlen. Abends kommen die Kendama-Spieler*innen, wenn es draußen zu kalt zum Üben ist. Die Bahnhofsnähe bringt auch viele Menschen, die nach dem Weg fragen und das Publikum, das die Veranstaltungen besucht, ist gern eine halbe Stunde früher da.

Manchmal wird das Foyer auch zum Politikum: 2014 bis 2016 befand sich auf dem Weiße-Kreutz-Platz direkt vor dem »Pavillon« ein illegales Camp von Sudanese*innen, die um ihre Aufenthaltsgenehmigung kämpften. Das Foyer des »Pavillons« wurde zum Aufenthaltsort bei schlechtem Wetter, zum Veranstaltungsort für Versammlungen und Ausstellungen der Camp-Bewohner*innen, und es fanden in allen Räumen des Zentrums Treffen mit Vertreter*innen der Stadt, der Polizei und den Sudanese*innen statt. Toiletten, Duschen, Strom und Trinkwasser wurden nach einem Beschluss des »Pavillon«-Teams für fast zwei Jahre bereitgestellt, um den Camp-Bewohner*innen das Verharren auf dem Platz zu ermöglichen. So wurde nicht nur das Foyer, sondern das ganze Zentrum zum Ort der Begegnung für die Stadt und ihre neuen Bürger*innen – niedrigschwellig, offen und als Quelle für politische und kulturelle Aktionen und Veranstaltungen.

Der »Pavillon« ist nur ein Beispiel für die vielen soziokulturellen Vereine, die es in Deutschland gibt. Das Prinzip der Teilhabe ist ihnen allen gemein.

Nutzung des Begriffes »Dritter Ort« in der Soziokultur?

Wie es aussieht, erfüllen die Soziokulturellen Zentren alle Kriterien von Oldenburg. Bislang gibt es jedoch nur wenige Zentren, die den Begriff »Dritter Ort« für sich nutzen.

Wenn wir uns entscheiden, ihn in der Soziokultur einzuführen und auch zu fördern, kann dies bedeuten, dass wir einer Methode, die schon seit den 1970er in der Soziokultur benutzt wird, einen Namen geben und sie damit schärfen können. Wir geben uns außerdem die Möglichkeit, kritisch darauf zu schauen, wie offen die Soziokulturellen Zentren heute sind und wir können – gemeinsam mit fördernden Institutionen – Programme aufstellen, um das Prinzip des »Dritten Ortes« in der Kulturlandschaft zu stärken.

Es stellen sich jedoch auch Fragen: Braucht es einen neuen Begriff oder ist das nur der Versuch, eine neue Fördermöglichkeit aufzutun? Können wir mit den Museen, den Bibliotheken und anderen Orten der Kulturellen Bildung zusammenarbeiten, wenn es um die Definition der »Dritten Orte« geht, anstatt in Konkurrenz um Fördermittel und Presseartikel zu gehen? Wie können wir fördernde Institutionen davon überzeugen, dass nicht nur Projekte, kulturelle Leuchttürme förderwürdig sind, sondern eben auch die Förderung von niedrigschwelligen Begegnungsorten?

Tatsache ist, dass ein Raum, der Kommunikation ermöglichen soll, gutes W-LAN, Ruhezonen, Flächen, auf denen etwas passieren kann, vorhalten muss. Außerdem muss er barrierefrei und gut erreichbar sein. Ein »Dritter Ort« muss verfügbar sein, wenn er gebraucht wird. Dafür braucht es entweder Räume, die von bezahltem Personal sieben Tage die Woche, auch in den Abendstunden, zur Verfügung gestellt werden, oder aber Ehrenamtliche, die auch an Feiertagen Gastgeber*innen sind. Gutes Ehrenamt wiederum bedarf einer sicheren Struktur und ein offenes Haus kostet Geld, Energie und Zeit, auch wenn es ehrenamtlich betrieben wird.

Die Stärken der Soziokultur, wenn es um die »Dritten Orte« geht, sind offensichtlich: Sie sind (fast immer) von denjenigen, die sie nutzen wollen, selbst gebaut worden und übertreffen damit noch die Kriterien, die von Oldenburg aufgestellt worden sind bezüglich der Partizipation von Nutzer*innen. Sie sind aus einem Bedürfnis nach Raum, Gemeinschaft und Engagement entstanden und mit ihren Nutzer*innen gewachsen. Dies spiegelt sich in der vielfältigen Nutzbarkeit der »Dritten Orte der Soziokultur« wider. Die »Dritten Orte der Soziokultur« sind weder verordnet noch von Verwaltungen geplant, sie sind Zeugnis von aktiver und gewollter Teilhabe. Letzteres ist wohl die größte Stärke der Soziokultur: Das Bekenntnis zur Partizipation nicht nur in Projekten und Veranstaltungen, sondern in der Gestaltung von (betrieblichen) Strukturen – von Architektur bis hin zur aktiven Beteiligung an Stadtplanung und Politik – war und ist die Grundlage für die Schaffung von offenen, demokratie- und beziehungsfördernden Räumen.

Die Definition des »Dritten Ortes« von Oldenburg kann also hilfreich sein, um die Orte der Soziokultur einfacher zu beschreiben, sie greift jedoch, was die gesellschaftspolitischen Auswirkungen und Einflüsse der soziokulturellen Orte betrifft, zu kurz. Die Soziokultur hat die »Dritten Orte« in Deutschland erschaffen und ist darüber hinaus wirksam geworden.

Dies ist kein Plädoyer dafür, Museen, Bibliotheken und andere Orte nicht als »Dritte Orte« bezeichnen zu dürfen; es ist eine Aufforderung an alle, voneinander zu lernen, wenn es um die Schaffung und Erhaltung demokratiefördernder Orte geht. Längst arbeiten die oben genannten Institutionen mit soziokulturellen Zentren zusammen und/oder nutzen deren Methoden. Der ideale »Dritte Ort« ist ein Ort des Treffens, des Lernens, der Kunst und der Kultur, der seinen Nutzer*innen die Möglichkeit zur Gestaltung des Ortes gibt. Die Soziokultur kann genau dabei mit ihren Erfahrungen für die anderen Institutionen nützlich sein und sie begleiten.

»Jeder Bürger muss grundsätzlich in die Lage versetzt werden, [kulturelle] Angebote in allen Sparten und mit allen Spezialisierungsgraden wahrzunehmen und zwar mit einem zeitlichen Aufwand und einer finanziellen Belastung, die so bemessen sein muss, dass keine einkommensspezifischen Schranken aufgerichtet werden. Weder Geld noch ungünstige Arbeitszeitverteilung, weder Familie oder Kinder noch das Fehlen eines privaten Fortbewegungsmittels dürfen auf die Dauer Hindernisse bilden, die es unmöglich machen, Angebote wahrzunehmen oder entsprechende Aktivitäten auszuüben.«

Hilmar Hoffmann, Wegbereiter der Soziokultur, 1979

Literatur

Hoffmann, Hilmar (1979): *Kultur für alle. Perspektiven und Modelle*, Frankfurt am Main: Fischer

Oldenburg, Ray (1999): *The Great Good Place. Cafés, Coffee Shops, Bookstores, Bars, Hair Salons and Other Hangouts at the Heart of a Community*, New York: Marlowe; Cambridge, MA: Da Capo Press

